Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 30 (1957-1958)

Heft: 8

Artikel: Kind und Herbst

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schimpfen zufügen mußte, mit epileptiformen Anfällen reagierte. Verdächtig auf die psychogene Auslösung war das heftige Schreien vor und während des Anfalles. Milieuänderung wirkte auffallend günstig. Nicht immer aber genügt die Milieutherapie. Nicht selten müssen die Eltern oder das Kind einer Nacherziehung unterworfen werden.»

Wer selbst im Ressentiment und Trotz zu sich und der Umwelt steht, wird an Trotzkomplexen seines Kindes gereizt und entweder zu hart oder zu nachgiebig sein. Ein klares, unter Umständen strenges Wort, unter dem die Güte gefühlt wird, wenn sie echt ist, kann ebenso richtig sein, wie ein Verzichtenlassen auf sofortige Behandlung des Kindes, wenn es im Augenblick seelisch nicht behandlungsfähig ist.

Einige Literaturhinweise:

Anna Freud: *Ueber bestimmte Schwierigkeiten zwischen Eltern und Kind in der Vorpubertät* (in *Die Psychohygiene*, Verlag Huber, Bern).

Heinrich Meng: *Zwang und Freiheit in der Erziehung — Erziehen — Strafen — Reifenlassen* (Huber, Bern).

Heinrich Meng und Mitarbeiter: *Psychologie in der zahnärztlichen Praxis* (Huber, Bern).

Paul Peterhans: *Zahnarzt und Psychohygiene* (in *Die Psychohygiene*, Huber, Bern).

Elisabeth Rotten: *Psychohygiene als Erziehungsfaktor* (in *Geistige Hygiene — Forschung u. Praxis*, Schwabe, Basel).

Kind und Herbst

Wer hat schon ein gesundes Kind darüber jammern hören, daß nun der Herbst kommt? Es kennt die Bedenken und Sorgen vieler Erwachsener, daß nun die kalte Jahreszeit mit all ihren Plagen kommt, nicht. Es freut sich am Guten, das ihm die Gegenwart bietet. Das andere sieht es nicht, denn es hat nur eine Frage an Dinge und Menschen und auch an den Herbst zu stellen: «Was seid ihr mir? Was gebt ihr mir? Welchen Nutzen und welche Freude kann ich aus euch gewinnen?»

Der Herbst hat ihm viel zu bieten. Die tanzenden Blätter sind herrliche Spielkameraden. «Fang mich!» rufen sie und dann, wenn man sie haschen will, lassen sie sich, die kleinen Schelme, schnell vom Winde wieder hinauf in die Luft tragen, so daß die kleinen Hände umsonst nach ihnen greifen. Aber sie sollen nur warten, diese losen Vögel, so schnell gibt das muntere Kind das Spiel nicht auf. Es macht auf andere Jagd, und mehr und mehr füllt sich das Schürzchen.

Noch ist das Spiel nicht zu Ende. Zu Hause wandern die Farbstifte und das Zeichenblatt auf den Tisch, und eifrig umfährt die Kinderhand mit dem Bleistift den Blattrand, um nachher das gelungene Werk mit womöglich noch schöneren Farben zu versehen als der Herbst es mit den richtigen Blättern getan hat.

Im Walde entstehen weiche Laubnester, und beim Müetterlisspielen vergißt die frohe Kinderschar fast das Heimgehen. Der Wald hat sie nicht nur mit dem Laub beschenkt, sondern zugleich Haselnüsse, Buchnüsse und Eicheln gespendet. Der Möglichkeiten, sich damit zu verweilen, ist kein Ende.

Hans und Willi haben einen Korb und einen großen Papiersack bereit, um am Morgen nach einer windigen Nacht auf den Schulhausplatz zu gehen und die Kastanien zu sammeln, die heruntergeweht wurden. Sie kommen sich reich vor wie Könige, wenn sie nicht mit leeren Händen heimkommen müssen. O, der Herbst ist so schön. Gibt es nicht wieder frische saftige Äpfel und Birnen? Und winken nicht die Ferien mit ihren besonderen Herbstfreuden? Daß es auch Nebel, kühle Tage und Wintersorgen gibt, kümmert die meisten Kinder wenig. Glückliche Jugendzeit!

Dieses Kinderglück ist etwas, das uns Erwachsene gerade dann, wenn uns der Herbst bedrückt, wenn die Sorgen uns beschleichen, wenn wir frieren und unsere Gebresten uns mehr zu plagen anfangen, wenn die Todesschatten uns umwehen, erquicken kann, wie ein Jungbrunnen. Das frohe Genießenkönnen steckt an, dieses harmlose Offensein allem Guten gegenüber.

Es ist nicht zu verwundern, daß viele Menschen gerade im Herbst den Wunsch haben, wieder ein Kind sein zu können, für das es noch kein Vergehen, nur eine heitere Gegenwart gibt. Aber dieser Wunsch ist im eigentlichen Sinn des Wortes kein frommer Wunsch. Denn darf sich unser Leben im Genießen erschöpfen? Wären wir Menschen, die diesen Namen verdienen, wenn wir keine andere Frage an die Welt und das Leben zu stellen hätten als was sie uns zu geben haben? Wir würden am Sinn unseres Daseins vorbeigehen, wenn wir uns damit begnügen würden.

Irgendwann einmal ist eine andere Frage an uns herangetreten und immer wieder gestellt worden, täglich, stündlich, immer Antwort heischend, Antwort im tätigen Alltag. Sie stellt die Umkehrung der Kinderfrage dar und lautet nicht: «Was bist du Mensch, du Ding, du Tier, du Betätigung mir?» sondern: «Was gebe ich dir Mitmensch, was bin ich

für euch? Wie erfülle ich meinen Sinn als Mensch, der spürt, daß er nicht für sich allein da ist?»

Vielleicht ist es die mürrisch aussehende Nachbarin, die in mir diese Frage weckt, vielleicht, der blinde Mann, der über die Straße geht, vielleicht, die unter ihrer Arbeits- und Sorgenlast fast zusammenbrechende Mutter, vielleicht das weinende Kind vor dem Hause. Vielleicht erregen bestimmte traurige Ereignisse in mir das Mitgefühl, das mich sehend macht für die Not der andern und mir mehr oder weniger deutlich zum Bewußtsein bringt, daß mich die Sache etwas angeht, daß ich, weil ich Mensch und von Gott geliebt bin, diese Liebe an die Welt weiterzuschenken habe, dorthin, wo es gerade nötig ist. Nur im Gehorsam kann es mir wohl werden, und ich höre auf, mich nach dem Kinderglück zu sehnen.

Diese innere Haltung des Erziehers wird nun nicht etwa dazu führen, daß er dort, wo Kinder sich dem Genuß des Augenblicks hingeben und sogar im Herbst froh sind, die Freude dämpfen zu wollen. Kinder sollen Kinder sein dürfen und keine seufzenden Puppen werden. Aber — ist dort nicht soeben das hinkende Trudi von den andern, die sich beim Blätterfangen vergnügten, weggelaufen weil es seiner ungeschickten Sprünge wegen ausgelacht wurde? — Da muß mit den Kindern gesprochen werden. Sie brauchen keine Schelte, aber sie haben Aufklärung nötig. Sie müssen wissen, daß Trudi leidet, das Mitleid muß geweckt werden. Es braucht nicht viel. Und wo es erwacht ist, ist auch schon die Frage da: «Was kann ich für Trudi tun, daß es nicht mehr traurig ist?» Die Hilfsbereitschaft ist da, der Sinn für das Füreinanderdasein hat Gestalt angenommen und wird wachsen und hineinführen in das volle Menschenleben, wo der Herbst weder der Anlaß zu trauriger Klage noch zu ungetrübtem Genuß, sondern zum freudvollen Geben und Nehmen in der Gemeinschaft werden wird. Dr. E. Brn.

The Teen-Age Girl

By Marie Heynemann

Whatever is said and written about the teen-age girl of to-day she is not at heart so different from her mother and grandmother as she would like one to believe. But her outward reactions can be startling to the older generation.

Are the teen-agers nowadays very different from those before the war? I don't think so. After the first world-war one could already see a difference between the young people of the pre-war and post-war years, and now this difference has been maintained and developed in accordance with the times and environment in which our teen-agers live.

Alfred Adler was once asked "What is normal?" His answer was: "A person is regarded as normal, when he is so abnormal that he considers the abnormalities of the age as normal and can cope with them."

On this basis our teen-agers are well adjusted to their environment.

Puberty has always been a time when the youngster wanted to create a new world protesting and rebelling against all established values. In these times of almost continuous strife and strikes the life of the adolescent has become one great protest.

Let us consider what she protests against and what her environment is. Often both father and mother go out to work — the girl is sent to a boarding school as early as possible and sees her parents only in the holidays, if she is not sent camping with the Guides or made to spend her holidays at a holiday school abroad. Or if she goes to a day school, she comes home to an empty flat and has to look after herself, until her parents arrive. What of family feeling? How can it grow when there is no family life? Some old-fashioned parents still expect love and gratitude from their children. Here is the answer given me by a young girl of seventeen: "Why should I be grateful to my parents? They did not ask me whether I wanted to be born, they were simply pursuing their own pleasure when they conceived me and never thought whether they were capable of bringing up a child and make her happy. Now it is their job to look after me, to feed and clothe me and send me to a good school until I can earn my own living. I do not see that there is any reason for gratitude. If they had asked me I would probably have preferred not to be born at all."

Cool Common Sense

THIS is not such an extreme case as it sounds; such girls regard life with cool common sense, they need no mother to explain the facts of life to them. At the age of thirteen they know everything about childbirth, V.D., etc. They read these facts in the illustra-